

Zitierhinweis

Hofmeister, Alexis: Rezension über: Ekaterina Emeliantseva Koller, Religiöse Grenzgänger im östlichen Europa. Glaubensenthusiasten um die Prophetin Ekaterina Tatarinova und den Pseudomessias Jakob Frank im Vergleich (1750-1850), Wien ; Köln ; Weimar: Böhlau, 2018, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 74 (2024), 1, S. 131-133, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c310aaf8671b4548af74cd28cf42ad52>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

abgleicht. So zeigt sich beispielsweise das Spannungsverhältnis zwischen der reformierten Notwendigkeit eines Eheversprechens vor Zeug:innen und dem sozialen Druck, der auf eine Ehe als Wiedergutmachung des Skandals abzielte. Allerdings nahmen ab 1750 die gerichtlich angeordneten Eheschliessungen ab, da sie aus aufklärerischer Perspektive als schädlich bewertet wurden. Ab diesem Zeitpunkt begannen Frauen ihre Sexualkontakte zunehmend mit Liebesgefühlen zu rechtfertigen.

Im dritten Teil widmet sich Chappuis den illegitim geborenen Kindern, die aus den untersuchten Fällen resultierten. Hier sind es insbesondere Kirchenbücher sowie das Archiv des «Hôpital général», der staatlichen Fürsorgeinstitution, die verschiedene Aspekte der «bâtardise» hervorbringen. Diese war sowohl juristischer Status als auch soziales Stigma. Obwohl die Begrifflichkeiten des Phänomens negativ konnotiert waren, relativiert Chappuis das individuell erlebte Stigma anhand der Analyse der den illegitimen Kindern gegebenen Vor- und Nachnamen. Ausserdem stellt sie nach einer ersten vom Skandal geprägten Phase bald familiäre Anpassungen fest, die oft zur Integration des Kindes in eines der «multiples modèles familiaux» (S. 428) führten. Insbesondere die Anerkennung durch den leiblichen Vater trug zur sozialen Kompensation des Stigmas bei. Immer grössere Relevanz schreibt sie dem «Hôpital général» zu, das sich einer wachsenden Legitimität erfreute und sich mit verschiedenen Massnahmen für das Wohlergehen der illegitimen Kinder einsetzte – und zwar nicht nur derjenigen, die vom verantwortlich gesprochenen Elternteil gegen eine Gebühr der Institution abgegeben wurden.

Diesen Aspekt der wachsenden Relevanz der staatlichen Fürsorge sowie denjenigen der Kontinuität der «pratiques <intimes> populaires» (S. 435) führt Chappuis in der «conclusion générale» als Haupteckensteine auf. Während Ersterer nicht explizit in der Historiografie der Familie verortet wird, lässt der Letztere Chappuis die These der «sexuellen Revolution» im 18. Jahrhundert für Genf verwerfen.¹ Somit bringt sie die vielen quantitativen Befunde, stets mit Quellenzitaten qualitativ unterlegt und anhand der 57 Grafiken bzw. Tabellen veranschaulicht, kondensiert auf den Punkt. Dabei verliert sie dank der akribischen Quellenarbeit die agierenden Menschen selbst nie aus dem Blick. Dass der Schlussteil mit seinem hohen Abstraktionsgrad etwas kurz ausfällt und keine ausführliche Reflexion der Befunde darstellt, wird durch die Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Kapitel kompensiert. «Étreintes paillardes» lässt sich als methodisch soliden und empirisch reichhaltigen Beitrag zur Grundlagenforschung der Sexualitäts-, Familien-, Ehe- sowie Kriminalitätsgeschichte und nicht zuletzt der Geschichte Genfs empfehlen.

Tim Buser, Basel

Ekaterina Emeliantseva Koller, Religiöse Grenzgänger im östlichen Europa. Glaubensenthusiasten um die Prophetin Ekaterina Tatarinova und den Pseudomessias Jakob Frank im Vergleich (1750–1850), Wien: Böhlau Verlag, 2019 (Lebenswelten osteuropäischer Juden, 17), 352 Seiten, keine Abbildungen.

Ekaterina Emeliantseva Koller legt in Form der überarbeiteten Fassung ihrer 2018 an der Universität Basel eingereichten Dissertationsschrift eine äusserst ambitionierte historische Vergleichsstudie vor. Ihr asynchroner, asymmetrischer und zwischen Warschau und Sankt Petersburg angesiedelter Vergleich betritt in mehrfacher Hinsicht Neuland. Bei

¹ Vgl. Edward Shorter, *The Making of the Modern Family*, New York 1975; Tim Hitchcock, *English Sexualities, 1700–1800*, Basingstoke 1997; Faramerz Dabhoiwala, *The Origins of Sex. A History of the First Sexual Revolution*, London 2012.

den in Beziehung zu setzenden Gruppen handelt es sich um religiöse Kleinstgruppen, die auch bereits von den Zeitgenossen als Sekten oder abfälliger als Sektierer bezeichnet wurden. Es handelt sich um die Warschauer Anhängerinnen und Anhänger des jüdischen Antinomisten und Charismatikers Jakob Frank (polnisch: Jakób Józef Frank) (1726–1791) sowie um den Petersburger Frömmigkeitskreis, der sich um die aus lutherischer Familie stammende, nominell rechtgläubige (russisch-orthodoxe) Mystikerin Ekaterina Filippovna Tatarinova (geb. Freifrau von Buxhoeveden, 1783–1856) versammelte. Zunächst ist jeglicher Vergleich von Frömmigkeiten erschwert durch die Unmöglichkeit, den historischen Akteurinnen und Akteuren ins Herz zu schauen. Daher betrachtet Emeliantseva Koller nicht die Frömmigkeit an sich, sondern ihre Praktiken und das diese Frömmigkeitspraxis rahmende soziale Milieu, ja bisweilen sogar entsprechende Interieurs. Sie nähert sich den beiden religiösen Gruppen bzw. ihren sozialen Kreisen auf mikrohistorischen Pfaden. Jede noch so glaubhafte autobiographische Quelle darf freilich nicht als besiegeltes Zeugnis wahrer Innerlichkeit gelesen werden. Jedoch verdient es der in entsprechenden Texten erhobene Anspruch, durch die Historikerin oder den Historiker in seiner Weltdeutung ernst genommen zu werden. Sodann vergleicht Emeliantseva Koller zwei Personenkreise, die als *Glaubensenthusiasten* wie Grenzgänger keinesfalls dieselbe Trennlinie überschritten haben und sich noch nicht einmal in Richtung derselben Religion bewegt haben. Und ob tatsächlich in beiden Fällen der Übertritt bzw. die Entfernung von dem vorher gelebten Glauben gleich weit ging, sei dahingestellt. Beziehungen oder Bezüge zwischen beiden Gruppen sind nicht bekannt und weil der Pseudomessias Frank einerseits und die *Gottesmutter* von Sankt Petersburg andererseits auch ausserhalb der Religionsgeschichte Osteuropas durchaus unterschiedliches historisches Gewicht besaßen, muss der Vergleich phänomenologisch erfolgen. Emeliantseva Koller argumentiert in ihrer Studie allerdings nicht im theologischen oder ideengeschichtlichen Sinne, wie dies vor ihr etwa Historiker des Sabbatianismus oder der Skopzen und anderer russländischer antinomistischer Bewegungen getan haben. Schliesslich belegt die hier vorgelegte Studie einmal mehr und ganz *en passant* die Bedeutung der Religions- bzw. Frömmigkeitsgeschichte für die osteuropäische Geschichte insgesamt. Vergleichbare Detailstudien zur mannigfaltigen Landschaft populärer wie exklusiver Frömmigkeitspraktiken in Osteuropa sind Desiderate und die bei zukünftigen Untersuchungen erwartbaren und hierdurch sichtbar werdenden sozialen Folgen religiöser Überzeugungen wären ein relevanter Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte von Frömmigkeit und Religion. Eine ausserhalb Russlands und Sankt Petersburgs eher weniger bekannte Frauengestalt wie die Tatarinova neben einen durchaus und nicht zuletzt durch die Literaturnobelpreisvergabe von 2018 an Olga Tokarczuk (*Die Jakobsbücher*, aus dem Polnischen von Lisa Palmes und Lothar Quinkenstein, Zürich: Kampa Verlag 2019.) auch ausserjüdisch nicht unbeachtet gebliebene Gestalt wie Jakob Frank zu stellen, ist innovativ und bekräftigt den Anspruch einer global bzw. anthropologisch argumentierenden osteuropäischen Geschichte. Wegen seiner lebensweltlichen Vorgehensweise ist der Band sehr gut in der u.a. von Heiko Haumann herausgegebenen Reihe «Lebenswelten osteuropäischer Juden» aufgehoben. Emeliantseva Koller geht systematisch vor, indem sie die Untersuchung in zwei etwa gleich grosse Teile gliedert, die sich jeweils mit einer der beiden zu untersuchenden Gruppen befassen. Unbeantwortet bleibt die Frage, warum die Warschauer Frankisten, als historisch früher angesiedelte Akteure nach dem Tatarinova-Kapitel behandelt werden. In einem vorangestellten einführenden Teil werden die Gesichtspunkte des Vergleichs, das *Tertium Comparationis* erläutert. Ein knappes und eher zu wenig analytisch vorgehendes

Schlusskapitel fasst die Überlegungen Emeliantseva Kollers zusammen. Im Ergebnis liefert Emeliantseva Koller einen Beitrag zur Rekonstruktion historischer Lebenswelten und exklusiver Frömmigkeitspraktiken in zwei besonders konfliktbehafteten Fällen. Da Ihre Quellen nur zu einem kleinen Teil von den Akteuren selbst stammen, hat es einen besonderen Aufwand erfordert, einzelne biographische Profile zu konturieren. Oft können auch nur kollektivbiographische Aussagen getroffen werden. Die von Emeliantseva Koller eingeführten Begriffe der *situativen Religiosität* sowie der *Liminalität* in Bezug auf das ambivalente, rollen- wie kontextabhängige kommunikative Verhalten der historischen Akteure, die zudem regelmäßig unter Rechtfertigungszwang gerieten, scheinen besser geeignet als etwa die im Titel verwandten Begriffe *Grenzgänger* und *Glaubensenthusiasten*, Gemeinsamkeiten zwischen beiden Gruppen aufzuzeigen und so den anspruchsvollen Vergleich zu ermöglichen. Imperiale Bezüge beider Gruppen haben für die Untersuchung nur am Rande eine Rolle spielen können. Viel wichtiger wäre es dagegen gewesen, den Rahmen der lebensweltlichen Untersuchungsperspektive gezielt zu verlassen und nach den übergreifenden geistigen bzw. geistlichen Herausforderungen der Zeit zwischen ausklingender Aufklärung und anhebender Neu-Konfessionalisierung im östlichen Europa zu fragen. Offensichtlich wurden Praktiken ekstatischer Frömmigkeit in Warschau wie Sankt Petersburg über soziale und religiöse Grenzen von Lebenswelten hinweg von Frauen wie Männern als Antwort auf letztere Fragen empfunden. Darauf nachdrücklich hingewiesen zu haben, ist das bleibende Verdienst von Emeliantseva Kollers methoden- und theoriegesättigter Studie.

Alexis Hofmeister, München

Karin Orth, *Nichtehelichkeit als Normalität. Ledige badische Mütter in Basel im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Wallstein Verlag, 2022, 335 Seiten.

Die Schweiz hatte im 19. Jahrhundert eine vergleichsweise niedrige Nichtehelichkeitsquote bei Geburten. In Basel stieg die Quote nach der Aufhebung der kantonalen Strafbestimmungen und der Aufhebung von Heiratsbeschränkungen durch die Bundesverfassung von 1874, blieb aber weiterhin niedrig. Auch im Jahre 2022 hat die Schweiz mit 24,4 % nichtehelicher Geburten eine der niedrigsten Quoten in Europa. Interessant, dass Baden-Württemberg mit fast gleichen 24,5 % die niedrigste Quote in Deutschland aufweist. Eine interessante historische Kontinuität? Die Studie von Karin Orth beleuchtet in ihrer mikro- und regionalhistorischen Studie über das Leben badischer Mütter in Basel die Situation im 19. Jahrhundert. Der Titel «Nichtehelichkeit als Normalität» gibt das Ergebnis der Studie bereits preis: Die badischen Frauen stellten einen signifikanten Anteil der von den Basler Behörden registrierten nicht verheirateten Mütter.

Mit «Normalität» ist allerdings nicht eine statistische Mehrheit oder gar eine Norm gemeint, betrug doch der Anteil der nichtehelichen Geburten von Badenerinnen an allen nichtehelichen Geburten im Untersuchungszeitraum von 1830 bis 1879 «nur» 20,44 % (S. 107).² Die Rate ist allerdings fast doppelt so hoch, wie der Anteil aller nichtehelichen Geburten an den Geburten in Basel, der bei 11,28 % lag. Die Badenerinnen brachten also – so Karin Orth – «die Nichtehelichkeit als Lebensform nach Basel» (ebd.). In ihren Herkunftsgeländen «lebten Familien die Nichtehelichkeit» (S. 168) obwohl auch dort – wie in Basel – Behörden und kirchliche Autoritäten diese Lebensformen missbilligten und zu verhindern versuchten. Es waren aber nicht nur die familiären Traditionen, die die Frau-

2 Von 7,95 % am Anfang des Zeitraums stieg der Anteil auf 32,08 % zwischen 1860 und 1869 und sank danach auf 16,56 % zwischen 1870 und 1879.